

Zweites Kapitel.

Einige Tage nach diesen Vorgängen saßen Mutter und Sohn in der noch mit dem grünen Behang des entschwindenden Sommers geschmückten Laube im Garten ihrer kleinen Mietwohnung.

Beide waren eifrig beschäftigt; die Mutter mit einer Weißnäherei, Robert mit der Anfertigung einer größeren schriftlichen Arbeit.

Es war einer jener unbeschreiblich schönen Oktobertage, wie sie uns dieser Monat selbst im nördlichen Deutschland nicht selten bringt, ein leises, liebliches Verklingen des Sommers. Der Himmel glänzte in einem fast durchsichtigen Lichtblau, Wiesen und Gelände prangten noch im lieblichsten Grün, kein Lüftchen regte sich, und aus nächster Ferne blitzte silbern das unabsehbare Meer, die Ostsee, das d e u t s c h e Meer, im Sonnenglanz.

Es war feierlich still zwischen den beiden; man vernahm nur das Gefrinkel von Roberts Feder und das leise Niederfallen eines verwelkten Blattes vom Apfelbaum, der die Laube zur Sommerzeit umschattete und sie im Winter vor den Stürmen, die vom Meere brausten, schützte.

Endlich sagte Robert: „Fertig, Mütterlein,“ legte die Feder aus der Hand, klappte das Schreibheft zu und schob es beiseite.

Tief aufatmend nach getaner Arbeit ließ er seine Blicke über den hübschen Garten und weiter hinaus über das Meer schweifen.

„Welch ein köstlicher Herbsttag!“ begann er. „Die Natur atmet Einklang, Ruhe und Frieden, nur die Menschen liegen im Streit miteinander und vielleicht, daß gerade jetzt im gesegneten Thüringerlande zwischen den sich bitter hassenden Parteien ein heißer Kampf wogt, Menschenblut in Strömen fließt. Müßte es einmal dahin kommen, so möge Gott die preussischen Waffen segnen! Möge der Feind aus unseren Grenzen verdrängt werden, möge Deutschland sich bald wieder eines dauernden Friedens erfreuen!“

„Das gebe Gott!“ sagte die Mutter, und über ihr bleiches